Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 23 (1929)
Heft: 2

Artikel: Das kalte Herz : ein Märchen
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-926715

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

mehr zurück. Erst im Kriege nahm die Krankheit wieder zu, weil die Meisten durch Aushungerung körperlich geschwächt waren, so daß ihr Körper keinen Widerstand gegen die Tuberkelbazillen mehr leisten konnte.

Von der Tuberkulose können verschiedene Körperteile ergriffen werden, am meisten wird jedoch die Lunge davon betroffen, weshalb man auch hauptsächlich von der Lungentuberkulose oder Lungenschwindsucht spricht.

Die Uebertragung der Tuberkelbazillen oder die Ansteckung geschieht in der Hauptsache durch den Auswurf lungenkranker Menschen, weshalb diese niemals auf den Boden spucken dürfen. Auch soll man sich von lungenkranken Menschen nicht anhusten oder küssen lassen. Die Ansteckung geschieht auch durch die Milch kranker Kühe. (Das Euter derselben ist tuberkulös). Deshalb soll man die Milch vor dem Genuß immer abkochen. Lungenkranke Menschen sind meistens blaß und eingefallen. Der Arzt kann durch Abklopfen der Brust, durch Röntgendurchleuchtung und durch Einspritzen von Tuberkulin leicht feststellen, ob jemand tuberkulös ist.

Am besten schützt man sich vor Ansteckung, wenn man seinen Körper durch den Aufenthalt in frischer Luft (Nachts bei offenem Fenster schlafen), durch Turnen im Freien und besonders im Wald und durch einen vernünftig betriebenen Sport kräftig und widerstandsfähig macht.

Wer von der Tuberkulose befallen ist, soll nicht gleich verzweifeln, denn die Tuberkulose ist in den meisten Fällen heilbar. Es ist durchaus nicht notwendig, daß man deshalb einen teuren Luftkurort aufsucht. Solange der Kranke Fieber hat, muß er im Bett liegen. Erst wenn er ganz fieberfrei ist — und das kann nur der Arzt feststellen — soll er eine in seiner Heimat gelegene Lungenheilanstalt aufsuchen. Manche glauben, wenn sie wieder an Gewicht zunehmen, seien sie schon geheilt und wollen den Anordnungen des Arztes nicht mehr folgen. Das ist gefährlich, denn da kann leicht ein Rückfall eintreten; also Geduld haben. Die Hauptsache ist, daß Lungenkranke nicht lange mit der ärztlichen Behandlung warten, sondern möglichst gleich zum Arzt gehen.

Wir alle aber sollen uns merken: Reinlichkeit, frische Luft, Sonnenschein und eine vernünftige Lebensweise (wenig Nikotin und Alkohol) sind die besten Vorbeugungsmittel gegen die Tuberkulose.

Zur Unterhaltung

Das kalte Herz.*

(Ein Märchen.)

Im Schwarzwald war es — vor vielen hundert Jahren und an einem Sonntag.

Da saß auf der Bank vor seiner Hütte Peter Munk, ein junger Holzkohlenbrenner. Die Arme hatte er auf die Knie, den Kopf in die Hände gestützt . . . Peter, warum bist du so traurig? Es ist doch Sonntag, und es ist Sommerszeit. Da liegt der Wald vor dir, so groß und schön. Die Luft ist so klar, der Himmel so blau. Hoch oben im Sonnenglanz zieht ein Habicht seine weiten Kreise. Ruhig und still ist's im Walde. Und ein heiliger Friede wohnt hier. Peter, du bist in einem Dom, im Dom der freien schönen Gottesnatur.

Doch Peter sieht nicht die Größe und Herrlichkeit dieses gewaltigen Domes: er sieht nur seine kleine, dürftige Hütte. Er fühlt nicht den Reichtum und Segen der Gotteswelt: er denkt nur immer an seine Armut. Und er freut sich nicht seiner Jugend, seiner Kraft, seiner Gesundheit —

Schon der Vater von Peter war Köhler gewesen, schon der Großvater. Also mußte auch der Sohn Kohlenbrenner werden. Du lieber Gott, war das eine harte, schmutzige Arbeit. Wie sehr hat sich Peter wieder in den letzten Wochen plagen müssen. Wie hat er gearbeitet drüben auf dem Michelsberg — zwei Wegestunden von der Hütte entfernt. Dort brennt jetzt der Kohlenmeiler. Ob der Brand gelingt? Ob die Holzkohlen gut werden? Und wenn sie gut werden, was bekommt Peter dann dafür? Die Leute sagen: „Schwer ist das Holz und schwer die Arbeit — aber leicht ist die Kohle und leicht das Geld". Nein, Peter verdient nicht viel für seine harte Arbeit. Darum heißt er überall der arme Kohlenmunkpeter. Und darum sitzt er so traurig auf der Bank vor seiner Hütte.

„Das muß anders werden!" ruft der Peter in die Stille des Waldes hinein. Hastig springt er von der Bank auf. Ein Eichhörnchen, das in seiner Nähe spielte, läuft erschreckt davon und springt hoch oben in den Zweigen von

---

* Es wurde bearbeitet von Menke, Direktor der Taubstummenanstalt in Trier (Rheinprovinz) und als Heftchen herausgegeben vom „Verband der katholischen Taubstummen Deutschlands".

Baum zu Baum. Es springt so lange, bis es vom Kohlenmunkpeter nichts mehr sieht und hört. Ein Glück, daß die Mutter nicht zu Hause ist. Sonst wäre die Mutter gekommen und hätte gefragt: „Was muß anders werden, Peter — was?“ Aber die Mutter ist unten im Dorf, in der Kirche, im Nachmittags-Gottesdienst. Und auch Peter — er nimmt Stock und Hut — geht jetzt hinunter zum Dorf.

Die Kirche ist aus. Die Männer sitzen im Wirtshaus. Und Peter geht ebenfalls ins Wirtshaus. Aber hier sind alle Bänke und Stühle schon besetzt. Ist kein einziger Platz mehr da für unsern fleißigen Köhler, für den armen Peter Munk? Der dicke Mann da drüben auf der Bank, der könnte doch etwas rücken. Aber das tut der nicht. Das braucht der nicht. Der hat ja Geld — mehr Geld als alle anderen Männer zusammen. Der macht keinem Menschen Platz. Im Gegenteil: der legt noch ein Bein auf die Bank und hat Platz nötig für Viere . . . Da ruft leise ein altes, schmales Männlein: „Peter, so komm zu mir! Eng ist's hier, aber es wird schon gehen. Schau nicht hinüber auf den dicken Ezechiel. Der macht dir keinen Platz!“

Da setzt sich Peter neben den guten alten Mann und dankt ihm. Der Alte aber fährt fort: „Der dicke Ezechiel mag prahlen und hochmütig sein! Die Leute mögen seine Freundschaft suchen! Ich möchte nicht der reiche Ezechiel sein! Kein Mensch weiß, woher er sein Geld hat! Peter, Peter, du kannst es mir glauben: Es gibt gewiß gute Geister, die uns Menschen helfen. Aber es gibt auch böse Geister. Diese geben uns Geld, daß wir wohl auf Erden reich sind. Aber wenn der Tod kommt, dann sind wir verloren, verloren! Dann sind wir unglücklich für die ganze Ewigkeit. Peter, ich möchte nicht der dicke Ezechiel sein — —!“

In diesem Augenblick setzt Tanzmusik ein. Die Türen des Saales werden geöffnet. Und die Burschen und Mädchen schreiten zum Tanz. Da ist ein Bursche — hei, der kann tanzen! So kann keiner tanzen im ganzen Schwarzwald. Darum heißt er der Tanzkönig. Wo der Tanzkönig erscheint, da zieht man den Hut, da ist man höflich gegen ihn. Und die Mädchen sehen ihn verliebt an. Ja, der Tanzkönig ist geehrt und geachtet in allen Dörfern des Schwarzwaldes.

Und der Kohlenmunkpeter? Er ist arm wie eine Kirchenmaus. Mitleidig sehen die Leute auf ihn herab.

Der dicke Ezechiel aber ist reich.

Und der Tanzkönig ist geehrt.

Reichtum und Ehre! O, hättest du Reichtum und Ehre! So denkt und träumt auf seiner Bierbank der arme Kohlenmunkpeter — — —

Die Musik hört auf. Die Tänzer gehen auf ihren Platz zurück. Und der Alte fährt fort: „Peter ich möchte auch nicht der Tanzkönig sein! Man spricht so viel, so viel. Auch der Tanzkönig soll bei einem bösen Geist gewesen sein.“

„Sagt mir, lieber Alter,“ erwiderte Peter, woran erkennt man denn die guten und die bösen Geister? — wo wohnen sie? — wie heißen sie? — was muß man ihnen sagen?“

„Peter, droben auf dem Berg liegt der Tannenbühl. Dort ist ein Graben. Dieser Graben ist die Grenze zwischen dem Reich der guten und der bösen Geister. Auf der einen Seite wohnt das Glasmännlein, Schatzhauser genannt, ein guter Geist. Auf der anderen, Seite wohnt der Holländer, Michel genannt, ein böser Geist. Der gute Schatzhauser ist ein ganz kleiner Zwerg. Der böse Michel ist ein ganz großer Riese.“

„Und diese beiden geben dem Menschen Reichtum und Ehre?“

„Diese beiden geben dem Menschen Reichtum und Ehre.“

*

Peter Munk ist auf dem Heimweg. Während er durchs Dorf geht, steht die goldene Abendsonne am Himmel und sieht ihn an. Sonne im Auge, Sonne im Herzen! Und manch einer denkt: Nanu, der Peter? Sonst so griesgrämig, heute so glücklich — —?

Langsam steigt Peter den Berg hinan. Die Sonne verschwindet. Die Dämmerung kommt. Bald ist Peter im großen, dunkeln Wald. Das ist der Ort und die Zeit der Geister — —

Und Peter sinnt. Und Peter denkt an seinen verstorbenen Vater. Was hatte doch der Vater immer erzählt? Ja, auch der Vater hatte immer vom Schatzhauser erzählt. Und wie hieß doch das Sprüchlein?

Schatzhauser — im grünen — Tannenwald
Bist schon — viele — hundert Jahre alt
Dir gehört — alles Land — wo Tannen stehn
— — — —

Weiter, Peter, weiter! Das Sprüchlein ist noch nicht fertig. Wie heißt es doch weiter? Peter sinnt und sinnt, er weiß es nicht. Vielleicht weiß es aber die Mutter. Also mal flink nach Haus! So schnell wie möglich zur Mutter! Ja, die Mutter muß das Sprüchlein wissen!

Und Peter geht schnell. Das Blut steigt ihm zu Kopf. Das Herz schlägt laut. Bald tanzen allerlei Geister vor seinen Augen. Waren da nicht zwei Feueraugen in der Dunkelheit? Mut, Peter, wenn es auch der Holländer Michel ist! Fürchten darfst du dich nicht. Und Peter hat Mut. Geradewegs geht er auf die Feueraugen zu. Da ertönt ein lauter Schrei, und die Augen sind verschwunden. Sie gehören einer Wildkatze, die ängstlich davonläuft. Und ein kleiner Tannenbaum sieht aus wie der Schatzhauser. Und ein Schatten im Mondenschein springt wie der Tanzkönig. Und ein vom Blitz gespaltener Eichbaum ist wie der dicke Ezechiel — — —

Eben tritt die Mutter in die Haustür, um nach dem Jungen zu sehen: da kommt Peter schweißtriefend an. „Mutter," sagt er, „schließ mal das Haus zu, und setze dich zu mir auf die Ofenbank! Mutter, wie heißt das Sprüchlein vom Schatzhauser?"

„Schatzhauser, im grünen Tannenwald,
Bist schon viele hundert Jahre alt.
Dir gehört alles Land, wo Tannen stehn — —"

„Weiter, Mutter, weiter!"

„Kann nicht weiter, Junge!"

„Ist es so weit genug, Mutter?"

„Ja, was willst du denn, Peter?"

„Zum kleinen Glasmännlein will ich, zum Schatzhauser! Der soll uns reich machen. Ich will keine Kohlen mehr brennen. Und du sollst nicht mehr in dieser armseligen Hütte wohnen."

„Schon recht, Peter. Der Schatzhauser erscheint allen Sonntagskindern, die zwischen 11 und 2 Uhr mittags geboren sind. Du bist an einem Sonntag geboren, und schon um 12 Uhr. Also hoffe ich, daß der Schatzhauser zu dir kommen wird."

Da zieht Peter die Mutter an sein braves Jungenherz, gibt ihr den Gutenachtkuß, legt sich zu Bett und schläft selig ein. Er träumt vom Glasmännlein, träumt von Reichtum und Ehre, träumt, träumt — —

(Fortsetzung folgt.)

Aus Taubstummenanstalten

Hans, der Unentbehrliche.

Da steht er, breitspurig und mit gespreizten Beinen vor der offenen Anstaltshaustür, der kleine, viel zu breit geratene Bub mit dem fröhlichen Vollmondgesicht, das aus der gewohnten Selbstzufriedenheit aufgeweckt, den Ausdruck wachsenden Staunens annimmt. Eben fährt das Reitwägelein vor, das ja den frischgebackenen Hausvater bringt, mit allen seinen sieben Sachen, die er in ein paar Kisten verstaut hat. Wie nun der Ankömmling gemeinsam mit dem Fuhrmann ins Haus hinein will, stellt sich der Kleine, Dicke vor sie hin und gleichzeitig haben sich noch zwei Zöglinge eingefunden, die den Einzug des neuen Hausvaters mit ansehen wollen. Wie drei Grättimannen stehen sie da, unbeweglich, staunend. Wie jedoch der neue Papa mit seinem Reisekorb den obersten Tritt der ausgelaufenen, roten Sandsteintreppe erstiegen hat, regt sich in dem dicken Bürschchen so etwas wie ein gewisses Verantwortungsgefühl. Wie wenn er die Ehre des Hauses wahren müßte, streckt er nun seine patschige Hand zum Gruß aus, und wie wenn er den Ton und den Schnauf tief unten herauf holen müßte, kommt mühsam sein wackeres, gutgemeintes „Guten Tag" heraus. Er muß ordentlich nach Luft schnappen, so hat ihn das Ereignis übernommen. Wie ihn nun der neue Papa lobt, da wächst auch ihm der Mut. Mit listigen, kleinen Aeuglein zwinkernd, mächtig Atem holend, sagt der kleine Portier nun verheißungsvoll: Ich will Dir alles zeigen. „Potz Tausend" denkt der neue Papa, das Bürschchen weiß mehr, als man meint. Und wohlgefällig antwortet er ihm: So, so, das ist aber brav. Wie heißest Du? — Ich heiße „Hans" kommt eben so wohlgefällig aus dem schmunzelnden Mund des „lachenden Vollmondes". Und wie heißen die da, fragte der Ankömmling, auf die zwei Stummen zeigend, die noch wenig Zeichen der Anteilnahme von sich gegeben hatten. „Wilhelm", „Gottlieb", sagt der kleine Fremdenführer und bemerkt dazu mit unsäglich verächtlicher Miene: Nicht gut. Dumm und faul.

Mit flinken Schritten eilt nun der neue Hausvater die steile Treppe hinauf, das Empfangskomitee bei der Haustüre vergessend, und durchmißt nun die leeren, von jedem Schritt unheimlich und ungastlich hallenden Räume, da und dort überlegend, wie er die einzelnen Zimmer sich einrichten will. Da keucht es hinter ihm, wie wenn eine Bergbahn daherschnaufen würde. Hans, der Unentbehrliche, ist wieder da. Mit der Fertigkeit des Taubstummen, aus Augen und Mienen seines neuen Meisters die Gedanken zu erraten, zuckt er die Achseln, gleichsam die trostlose Lage des Ankömmlings mitbedauernd. Mit sorgenvoller Miene platzt er plötzlich heraus und sagt: Kein Bett da, da Papa G. alles, alles mitgenommen. „Aber Hans, wo soll ich